

Zum Verschwinden eines Museums und dessen Renaissance

Autor(en): **Burckhardt-Seebass, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft = revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia**

Band (Jahr): **2 (1997)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Verschwinden eines Museums und dessen Renaissance

Die Meinung von Prof. Christine Burckhardt-Seebass, Vorsteherin des Seminars für Volkskunde an der Universität Basel

Als das Basler Museum für Völkerkunde letztes Jahr seinen Namen in Museum der Kulturen umwandelte, war auch die grosse Abteilung Europa betroffen: Sie hatte seit den vierziger Jahren als vom Bundesrat verliehenen Titel die Bezeichnung Schweizerisches Museum für Volkskunde geführt und war mit vielen eigenen Aktivitäten in Erscheinung getreten. Christine Burckhardt-Seebass erwartet, dass die spezifischen Aufgaben des Basler Volkskundemuseums im vereinigten Grossmuseum ernst genommen und die in der Volkskunde entwickelten wissenschaftlichen Erkenntnisse – im Sinne der Ethnological Correctness – künftig vermehrt ins ethnologische Denken miteinbezogen werden.

Alors que le Museum für Völkerkunde de Bâle changeait l'an dernier son nom pour le remplacer par celui de Museum der Kulturen, c'est aussi le grand département Europe qui était concerné: il avait porté, ces quarante dernières années, la dénomination Schweizerisches Museum für Volkskunde – attribuée par le Conseil fédéral – et se manifestait par de nombreuses activités propres. Christine Burckhardt-Seebass espère ici que les tâches spécifiques du «musée folklorique» bâlois soient prises au sérieux dans un grand musée unifié et que la connaissance scientifique développée dans le cadre de cette discipline – dans le sens d'une ethnological correctness – soit désormais encore plus intégrée dans la pensée ethnologique.

Das über 100-jährige *Museum für Völkerkunde und Schweizerische Museum für Volkskunde* in Basel hat seinen Namen geändert. «Museum der Kulturen» – eine Bezeichnung, die für die Basler Umgangssprache (die deutschschweizerischen Mundarten überhaupt) sperrig ist. Aber das ist vielleicht bereits ein Teil der neuen Intention: Basel lebt, wie alle Orte der Welt, nicht in einsprachiger Selbst-Beschaulichkeit, sondern eben multikulturell, wie das heute so schön heisst. (Genau genommen ist es eine Beschönigung, weil damit zunächst nicht Vielfalt in Sprache und Lebensweise, sondern extreme Reduktion einhergeht. Aber das ist nicht unser Thema.) Das ethnologische Museum will dialogisch agieren und die Welt nicht von einem Punkt aus betrachten. Die lokale Bevölkerung hat dies offensichtlich richtig verstanden und die Namensänderung rasch und problemlos akzeptiert. Das mag auch mit dem sehr schönen neuen Design, dem reichhaltigen Erlebnisangebot des «Änderungsfests» – und mit der Hochkonjunktur für Kultur zu tun haben. Wie dem auch sei, es rechtfertigt den Schritt und schafft eine gute Ausgangslage dafür, mit dem Namen auch das neue Konzept vermitteln zu können.

Dieses, die Absicht, der menschlichen Verständigung und Toleranz zu dienen, ist ja nicht völlig neu, sondern stand gerade diesem Museum immer Pate. Was anders drückt sich etwa in Felix Speisers Ergriffenheit und Begeisterung für die «fremde Welt» der Südsee aus? Was anders wollte Eduard Hoffmann-Krayer, der die Abteilung Europa begründete, als die Vielfalt (nicht das Exotische) im Eigenen vergleichend bewusst zu machen? In diesem Sinn war gerade dieser Teil des Museums nie national und nie romantisch. Auch das Partnerschaftliche hat durchaus Tradition. Ich weise nur auf einige volkskundliche Beispiele hin: die von Robert Wildhaber gemeinsam mit Slowenien und anderen osteuropäischen Ländern und Forschern realisierten Ausstellungen, das für die regionalen Nachbarn mindestens ebenso wie für Basler wichtige Projekt jüdischer Kultur im Elsass (das von mehreren Museen getragen wurde), auch die Ausstellung über Gewerkschaften von Theo Gantner. Hier kann das heutige Museum auf einer reichen Überlieferung, auf guten Vorbildern und auf dem begleitenden Verständnis der Bevölkerung aufbauen. Auch dies also eine Rechtfertigung der Namensänderung.

Der zuletzt erwähnte Teil der Institution, der als *Schweizerisches Museum für Volkskunde* gut 50 Jahre lang auch im Gesamtnamen in Erscheinung trat und eigenen internationalen Ruf genoss wie auch ein eigenes Stammpublikum besass, ist in der neuen Bezeichnung allerdings doppelt verschwunden, weil nun auch nicht mehr deutlich wird, dass (seit 1904) zwei unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen mit ihren je spezifischen Traditionen und Profilen, Ethnologie und Volkskunde, hinter dem Museum stehen. Der gegenwärtigen Tendenz zur Auflösung der Fächergrenzen und zur Interdisziplinarität kommt das sicher entgegen, und hier eröffnen sich auch Perspektiven, die zur beidseitigen Bereicherung beitragen könnten. Trotzdem muss man zunächst ganz nüchtern einen Verlust feststellen. Anders und positiver gesagt: Es bedarf eines sorgsamen Umgangs mit den Aufgaben und Zielen, die bisher von der volkskundlichen Abteilung allein wahrgenommen wurden, damit die Namensänderung sich für alle positiv auswirkt und nicht einen inhaltlichen Substanz- und Profilverlust bei einem Teilbereich nach sich zieht. Den Verantwortlichen ist das ohne Zweifel klar, aber hier ist auch die Einsicht des Publikums gefragt, ebenso fordernd wie unterstützend, und die stimulierend kritische Begleitung durch Kolleginnen und Kollegen in ganz Europa (vielleicht auch darüber hinaus, denn es könnten ja auch die aussereuropäischen Dialogpartner mit der Zeit Interesse für Facetten schweizerischer und europäischer Kultur an den Tag legen).

Zu denken ist zunächst daran, dass das ehemalige *Schweizerische Museum für Volkskunde* Ansprechpartner für kleinere Regional- und Heimatmuseen war. Das muss auch in Zukunft vom Museum aller Kulturen ernst genommen werden. Die regionale und lokale Ebene ist es ja (überall), auf der die Globalisierung ausgetragen wird, und die kleinen Museen haben als Kristallisationspunkte von Identität hier eine nicht ersetzbare

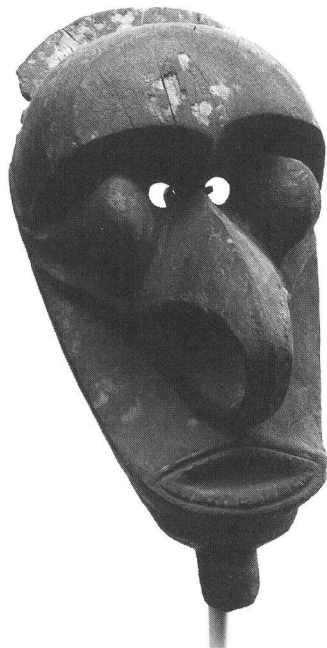
¹ Vgl. die zur Namensänderung entwickelte Plakatserie mit lexikonartigen Kurztexten zu Sammlungsschwerpunkten des Museums, von «den» Abelam bis zu «den» ni-Vanuatu.

Funktion, die auch in der Schweiz oder an anderen Stellen Europas der Unterstützung durch Grössere bedarf.

Das zweite wäre, in der Volkskunde entwickelte wissenschaftliche Erkenntnisse ausdrücklich mit in ethnologisches Denken einzubeziehen. Dazu gehört etwa die Diskussion um Ethnizität und um Alltag. Die Deklaration homogener Kulturen («die» Maya, «die» Appenzeller¹) bei gleichzeitiger Reduktion auf wenige Repräsentationsgüter und Kunsterzeugnisse, unter Ausklammerung aller Problem- und Spannungsbereiche des täglichen Lebens, geht in unseren Augen nicht an, nicht einmal für eine Werbeaktion, die notwendigerweise mit Kurzformeln operieren muss. Das heisst nicht, dass Kunst und allgemeiner: Ästhetik kein Thema sein sollen – im Gegenteil: hier tun sich ausserordentlich interessante, noch keineswegs ausdiskutierte Fragen auf, die neue Zugänge zum Reichtum der Welt eröffnen können. Aber es heisst, dass auch in der eigenen Kultur nicht nur das Ausserordentliche und das Randständige (die Binnenexotik, das Altertümliche) Aufmerksamkeit verdienen, sondern dass dies im Kontext allgemeinerer Fragen aufgegriffen werden muss.

Einige Ausstellungen im heutigen *Museum der Kulturen* haben das bereits versucht (etwa in «Fenster zur Welt»). Weitere werden folgen, und die Dauerausstellungen gehen dabei sicher nicht vergessen. Es dürfte aufregend werden, z.B. den bisherigen europäischen Maskensaal unter den Auspizien eines Museums der Kulturen neu einzurichten oder sich gar eine Brauchausstellung mit der neuen Perspektive vorzustellen. Ein bisschen Renaissance (die es nur gibt, wenn man Altes überwindet) täte Europa sicher gut.

Das *Museum der Kulturen. Basel* hat sich erfreulich ehrgeizige Ziele gesteckt und sich vorgenommen, ohne im geringsten in Zivilisationskritik oder postmoderne Beliebbarkeit zu fallen, der Zukunft in einer sich immer schneller verändernden Welt mit Enthusiasmus entgegen zu gehen. Ich hoffe und wünsche ihm und seinem engagierten Team, dass diese Begeisterung ein ebensolches Echo auslöst und reichlich Anerkennung.



*Maske für tjubwan-Zeremonien (Vanuatu, Süd-Pentecôte, Sammlung F. Speiser, 1910-1912, Museum der Kulturen. Basel).
Fotograf: Peter HORNER 1996 © MUSEUM DER KULTUREN. BASEL*